

Aus Wicks Annalen, B. XIII

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573762>

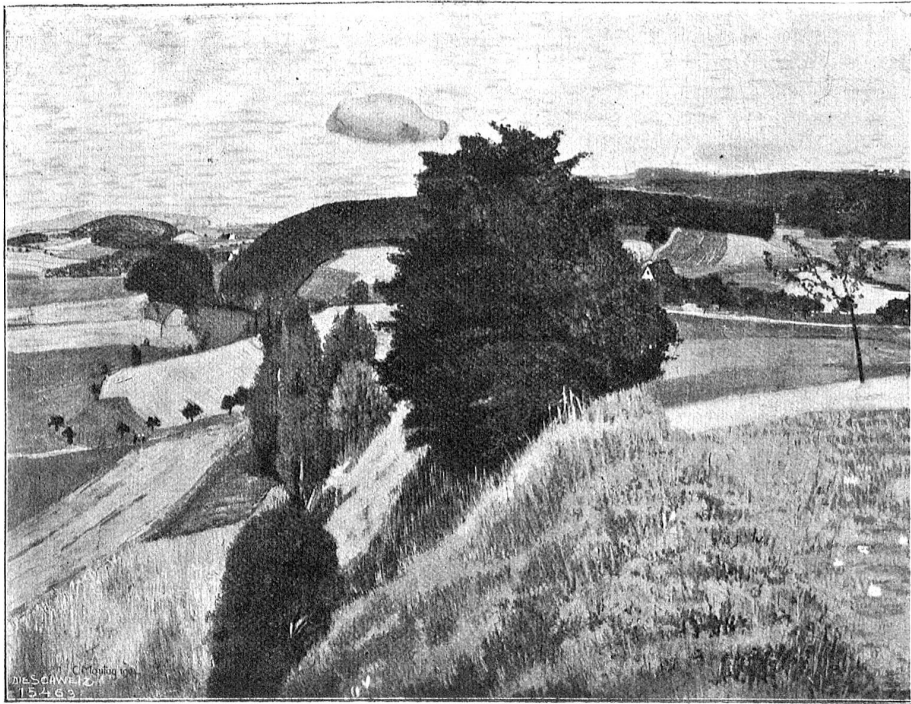
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Sollte denn,“ entgegnete ich nun, indem ich die lange Dauer der Verbindung, die Innigkeit der Eindrücke, die zarte, beinahe nervöse Beschaffenheit Pauls ins Auge faßte, „sollte denn des Menschen Seele nicht treuer und besser sein als irgend ein gewöhnlicher Spiegel, in dem ein Bild ebenso rasch erlischt, als es darin aufglänzt? Ist sie nicht vielmehr einer wohl vorbereiteten empfindlichen Lichtbildplatte zu vergleichen, die keinen Schatten, kein Licht, keine Linie und keine Form aufzunehmen versäumt und sie



Sommerlandschaft. Nach dem Gemälde von Carl Montagu, Winterthur-Paris.

jahrzehntelang treu festhält, sobald sie nur einmal, von der Sonne beleuchtet, vor ihrer Zaubersfläche erschienen? . . . Und nun denke dir, Hans, Helene stand vor seiner Seele tage-, monate- und jahrelang, zweimal sieben Jahre und vernähelte sich mit ihr also, daß jede Hervorbringung aus seinem Innern notwendig einen Abglanz, eine Zeichnung ihrer Erscheinung an sich nehmen mußte, daß sie, ganz im physischen Sinne, in allen Zellen seines Körpers wohnte! Ist es wirklich zum Verwundern, daß sein erstes Kind seiner ersten Liebe gleicht? Das Wunderbarste bleibt immerhin die Natur.“

Wir standen still und warfen einen Blick zurück nach

dem alten Städtchen, das mit seinen Mauern, Toren und Zinnen, mit seinen heidnischen Kriegs- und christlichen Friedentürmen, vielgestaltig gegiebelt, mit dunkeln Schatten und mondlichtschimmernden Flächen zu Füßen seines gewaltigen Schlosses lag, und eine glücklich stille Stimmung kam über uns, als hätten wir ein schönes Märchen erlebt, als hätte jemand ein Bekenntnis seiner Seele vor uns abgelegt, das uns mit ihm selbst befreite.

Beide hatten wir, vom Schicksalslied unseres Freundes unflüßtert, unsere eigene Jugendliebe wieder einmal nachträumen dürfen.



Aus Wicks Annalen, B. XIII*).

Ein wunderbarliche, seltsame geschicht, so geschehen ist in dem Appenzellerland, dardurch ein großer Rechtsbandel entstanden, und ist die urthel noch nit außgesprochen, wie jr hernach hören werden.

Es ligt ein Dorff, ist wol bekant
Nit weit von dem Appenzellerland,
Das wirt genant zur alten mauer,
Darinn sitzt gar ein reicher Paur,
Der hat ein matten, lag nit weit.
Inn einem wald zu seiner zeit
Nam er das höw und thets behalten

In ein schür und ließ Gott walten,
Biß in den winter, so er war kalt
Und das erdtrich trug mit gwalt,
So holt er das höw mit einem schlitten,
Als nach des selben landes sitten;
Da er hat gefürt ein ganzen tag,
Der straf nach das höw gerissen lag,

Wie es auch ryßt ab einem Wagen.
Nu loß ein jeder was ich sagen
Und was darnach weiter geschah:
Am Morgen, als der tag herbrach,
Ein Paur sein roß ließ auß dem stal
Ueber die trenckli wie ander mal;
Das kam ongeferd an das gespor,

*) Joh. Jakob Wid, Chorherr und Archidiacon am Großmünster zu Zürich (1522—1588), legte eine ungemein mannigfaltige Sammlung an von „Zeitungen“ d. h. Aufzeichnungen der ihm wichtig erscheinenden Ereignisse seiner Zeit, die nun in dreihundzwanzig Quart- und Follobänden die Jahre 1560—1587 umfaßt und der Stadtbibliothek in Zürich angehört. Vorstehende

ergötliche Prosegeschichte danken wir der gütigen Uebermittlung durch Herrn Dr. C. Escher in Zürich. Eine feine Charakterisierung der reichhaltigen und z. T. amüsanten Annalen und ihres Verfassers bietet die Arbeit über die Wid'sche Sammlung von Nicarda Buch im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich auf das Jahr 1895.

Da das höw war gerissen vor;
 Ueber das höw da was imm gach
 Und luff der selbigen strafen nach,
 Bis es zu Hand kam inn die schür.
 Desgleichen hat ein ander Paur
 Ein geysß, die kam in gleicher Weisß
 Der straffen auch nach mit gutem fleiß,
 Das mag ich mit der warheit jehen;
 Die selbig hat ein Wolff ersehen;
 Der macht sich schnelligklichen dar,
 Der schür der nam er eben war.
 Darcin kam er ganz still geschwiegen,
 Die geysß war auff ein höwstoek gstrigen
 Inn der schür gleich ob dem Rosß,
 Wie sehr den Wolff das verdrosß.
 Vermeint und hoßt zu gleicher weisß
 Hinauff zu kommen in still mit fleiß,
 Als dann villeicht wer kommen er,
 Het sich die geysß nit gsteht zu wehr;
 Dem Wolff sie fast da wider facht.
 Der Wolff in seinem Sinn gedacht
 Die geysß ab dem höw zu bringen;
 Darumb er fast nach jr thet tringen
 Hinauff zu kommen mit gewalt;
 Die geysß sich ritterlichen stalt,
 Mit jren hornen, im merken eben,
 Thet sie jm manchen stoß da geben.
 Die geysß und die stach inden für
 So gwaltiglich, das glauben mir,
 Daß sie den Wolff ergreiff beim Hals
 Kam jin der Kopf, nu merkens als,
 Der geysß zwischen jr beide horn;
 Das bracht dem Wolff ein großen zorn.
 Ab dem höw da was jm gach,
 Das er die geysß herab auch zoch
 Und fielend da ohn all geferd
 Mit einandren auff das pferdt;
 Doch konnten sie darauff nit reitten
 Und fielend hinab zu beiden seitten.
 Das pferdt, das steng hoch an zu springen,
 Doch mocht es sie von jm nit bringen;
 Wie jr dann vor haben gehört,
 Dem Wolff, dem war sein kopff versperrt
 Der geysß zwischen ire horn;
 Das bracht dem pferdt ein großen zorn
 Und sprang darvon mit ganzen gvalt,
 Verhoßt sich ledig zmachen bald.
 Do kompt ein Paur, ersach es bald;
 Dann er wollt nach holz im selben wald.
 Das Rosß ergreiff er bey den oren
 Und schlug den Wolff mit grimmem zoren
 Zu tod und nam jm seinen balg,
 Trug ihn zu marckt allenthalb,
 Vermeint die Wolffshaut zu verkauffen.

Da kamen die andern Pauren gelauffen
 In großen zorn gleich wie die schwein.
 Ein jeder vermeint die Haut wer sein
 Und hatten gar ein wild gesecht,
 Verbothen die haut all vier aufrecht.
 Der Richter saht in einen tag,
 Da möcht ein jeder füren sein klag.
 Da nun der tag vorhanden war,
 Die Pauren die kamen all vier dar;
 Ein jeder verhoßt die haut zu gewinnen,
 Mit Recht so möcht sie jm nit entrinnen.
 Der erste Paur und der steng an:
 Die haut mir nicht entweichen kan;
 Dann ich zeig an zu dieser Frist,
 Mein höw und schür ein ursach ist,
 Das diser Wolff ist worden gefangen;
 Es hat auch niemand schad empfangen
 Dann ich, das sol man wol ermesßen.
 Mein höw das ist mir worden gessen.
 Darumb jr Richter, betrachtens recht,
 Dann ich verhoffen glat und schlecht,
 Die haut die werd mir zugesprochen.
 Der ander Paur und der sprach ochen:
 Ich will dir wohl ein anders sagen,
 Din schür die hat ju nit heimtragen;
 Mein Rosß das hat die arbeit ghaben,
 Den Wolff getragen über manchen graben
 Und het man es nit auffgenommen,
 So wer es hein zu haus mir kommen
 Und mir den Wolff zu handen bracht,
 Es wer bey Tag oder bey nacht;
 Dann wer er billich gewesen mein.
 Das thun ich hie ins Recht hinein
 Und traw darbey Euch und den Rechten,
 Mir werde niemants widersechten;
 Mit einwer urthel hie bestat:
 So mein Rosß getragen hat
 Den Wolff und auch dazu die geysß,
 Sie seygen mager oder feiß,
 So seind sie billich beide mein.
 Ich hoff jr solt nit darwider sein.
 Das wer ein selzams, sprach der dritt,
 Jr lieben Herren zürnens nit,
 Wann ich mein red hie auch nit thet,
 Den Wolff ich gwüß verloren het;
 Des ich doch ganz und gar nit traw
 Und auch auff ewer urthel baw.
 Dann ich sag euch, wie es ist gangen,
 Mein geysß die hat den Wolff gefangen,
 Mit jrem ritterlichen Kampff
 Und summer boß werden Dampff.
 Solt mir der Wolff mit Recht entgan,
 Ungeappelliert wurd ichs nit lan,
 Seit ju mein geysß hat gefangen.

Sieben Herren also ist es gangen
 Und wird sich anders nit ersünden;
 Darumb laß ich ju nit dahinden.
 Der viert der trat auch für das gricht;
 Er sprach: der sachen ich euch bericht,
 Die wahrheit will ich euch thun sagen,
 Den Wolff hab ich zu tod geschlagen
 Mit meiner eignen hand,
 Sonst wer es verloren alles sampt.
 Das pferdt und das thet sollich ring
 Und thet fürwar auch hohe spring
 Und was erlaubet ganz und gar.
 Ich glaub, das weder haut noch har
 An allen Dreyen wer mehr gesehen,
 Das mag ich mit der warheit jehen,
 Wo ich es nit gefangen het,
 Den Wolff ztot gschlagen an der stett
 Und den Lebermut gerochen;
 Pilslich wirt er mir zugesprochen
 Mit ewer urthel unverholen.
 Ich hab ju ztot gschlagen und nit gstoßen.
 Der Richter sprach: nu tretten ab all vier,
 Mir wend euch antwort geben schier;
 Er fragt hinumb wol an dem gricht,
 Was ein jeder wer bericht,
 Wes doch die Wolffshaut billich wer;
 Er froget hin, er froget her,
 Die urthel die wolt niemand geben,
 Sie wolten vorhin rathspflegen
 Und hand außgeschickt in alle land,
 Es seye geysßlich oder weltlich stand,
 Ob jemants juen geb bericht
 Der wunderbaren selzamen gschicht.
 Das muß man aber wol verstou:
 So jren sechs thund zusammenkon,
 Da keiner muet noch gaben weysß
 Und seind all sechs der urthel eins,
 Wes die Wolffshaut sey von recht,
 Es seyen herren oder knecht,
 Die werden reichen sold empfan;
 Die sach muß man also verstahn:
 Ein muß man nach dem andern fragen
 Und keinem des andern urthel sagen;
 Seind sie all sechs der urthel eins,
 So seinds die geschicksten, die man weysß;
 Dann man hat gefragt in mancher statt,
 Da man sie noch nit funden hat.
 Und gaht der kosten noch alltag
 Und haben all vier ein strenge klag
 Und will ein jeder die Wolffshaut haben,
 Oder die urthel muß sie jm entragen.
 Wer sie daraus bescheiden kan,
 Der wirt ein guten sold empfan.

Ich stimme meine Laute . . .

Des Tages Mühlen sind getan,
 Ich stimme meine Laute,
 Und Gottes Segen mög' empfa'n
 Was meine Arbeit baute!

Ich singe zu der Laute Klang
 Ein kleines Sommerlied;
 Das klingt hinauf den Bürgenthang
 Bis zum vergeß'nen Lied.

Dann fängt mein Herz zu glücken
 Es schweigt die Liederlaute, san,
 Und Gottes Segen mög' empfa'n,
 Was meine Seele baute!

Robert Julian Hodel, Bern.